

1905: Das Charlottenburger Rathaus (Max Creutz)

Aus: Max Creutz: Das Charlottenburger Rathaus. in: Berliner Architekturwelt. VIII. Jg. Nr. 7. Oktober 1905. S. 239 / 256. m. Abb.

Für ein Gemeinwesen wie Charlottenburg mit seiner rapiden Entwicklung, seiner gefährlich glücklichen Lage, die alle Lebenskraft Berlins aufzusaugen droht, seiner in jeder Beziehung fortschrittlichen Gesinnung war der Bau eines neuen Rathauses eine Frage, die an Intelligenz und Fähigkeit der schöpferischen Kräfte die allerhöchsten Anforderungen stellte. Denn es handelte sich darum, das Netzwerk der komplizierten und verschiedenartigen Äußerungen eines modernen städtischen Organismus in einem Punkte zusammenzufassen, gleichsam den neuen einheitlichen Ausdruck des Werdens und Wollens der bürgerlichen Gemeinschaft aufzustellen. Der leitende Gedanke mußte hier vor allem zu einer monumentalen Kundgebung werden, zum Ausdruck einer hohen Leistungskraft nach jeder Richtung. Denn die Stadt ist eine Verbindung der verschiedenartigsten Kräfte zwecks erhöhter Lebensfähigkeit und ein Bauwerk, welches ihre mannigfachen Interessen in sich vereinigt, wird zum lebendigen und sprechenden Ausdruck ihres geistigen und physischen Wollens.

Nach guter alter Bürgertradition ist im Charlottenburger Rathause die materielle Leistungsfähigkeit aufs allerstärkste betont. Das Äußere des gut disponierten Giebelbaues, dessen Mitte von hohem Turme überragt wird, ist ein Sieg des Materiales, ein gewaltiger Komplex mächtiger Quadern aus Wünschenburger Sandstein, im einzelnen von einer Größe der Messung und einer Wucht der Behandlung, die im Norden ihresgleichen kaum finden wird. Dieses Überwiegen des Materiales bedeutet in unserer Zeit, wo man im Prahlen mit künstlerischen oder gekünstelten Formelementen den Stoffcharakter des Materials und seine natürliche Wirkungskraft meist unberücksichtigt ließ, einen gewaltigen Fortschritt. Doch äußert sich naturgemäß auch bei diesem Bauwerk wieder die moderne Fähigkeit einer eminenten künstlerischen Materialverarbeitung, die zum Teil getrennt vom eigentlichen Bauorganismus arbeitet und ihre Erzeugnisse später als etwas Fremdes, Sekundäres dem Baue anfügt. Hierhin gehören die zahlreichen Figuren der Fassade, deren kleingesehene Silhouette in der malerischen Unruhe des Sandsteinmateriales zu keiner rechten Wirkung kommt. Aber in unserer Zeit, wo man sich nicht damit begnügt oder vielmehr noch nicht fähig ist, den reinen idealen Ausdruck einer architektonischen Form auf sich wirken zu lassen, soll ein derartiges Bauwerk auch etwas erzählen. Es wird allerlei Figurenwerk in Szene gesetzt, das schließlich nur für naive Gemüter noch einige Wirkung hat. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß wir auf figürliche Elemente verzichten sollen. Die Grundbedingung muß nur im logischen Herauswachsen aus dem Organismus, also in einer künstlerischen Ursache, nicht jedoch in Äußerlichkeiten gesucht werden. Eine geniale

Schöpfung ist der Bau des Turmes, wenigstens in der geschlossenen Silhouette der Gipfelung, der fein abgewogenen und durchgearbeiteten Zusammenstellung der Einzelteile, nicht zuletzt in den oben angebrachten Figuren, die aus der Enge der Stadt für die Vorstellung Fernblick und Weite bedeuten.

Auch im Treppenhaus sind einzelne Durchblicke von überwältigender Größe. In den Innenräumen war getragene schwere Massigkeit, besonders in der Holzarchitektur maßgebend. Auch die Ornamentik redet die gleiche Sprache. Gewisse in der historischen Entwicklung liegende Konsequenzen sind hier mit Berechtigung gezogen, denn die Schicksale noch von Generationen von Bewohnern sollen durch dieses Bauwerk hindurchgehen. Nur entsteht hier die Frage, inwieweit die Schöpfer des Bauwerkes, die Architekten Reinhardt und Süßenguth, es verstanden haben, aus dem wandelbaren Geiste unserer heutigen begrenzten und zeitlich so beschränkten künstlerischen Anschauung heraus einem derartig bleibenden, man kann sagen ewigen Monumente gegenüber ihre persönliche Veranlagung zu allgemeiner und bleibender Bedeutung zu erheben. Die Beantwortung der Frage scheint nicht schwer, denn schon Teilung der Arbeit ist nicht jene Intuition, die nur durch die Persönlichkeit zum einheitlichen Ausdruck kommen kann. Und das Mehr oder Weniger an dieser oder jener Stelle ist die Last verdoppelter Schultern. Die Leistung als solche ist mehr Massenkunst wie Kunst einer Persönlichkeit. Das Hauptverdienst gebührt hierbei vor allem dem eminenten technischen und handwerklichen Können, das heute spielend die schwierigsten Arbeiten in vollendeter Weise gestaltet.

Die Behandlung des Sandsteines stammt von C. Schilling, Berlin. Die Modelle für die Bildhauerarbeiten des Äußeren sind von E. Westpfahl, einzelne Zierschilder und sämtliche Bildhauermodelle für das Innere von H. Giesecke. Die Portalfiguren, „Gerechtigkeit“ und „Weisheit“ stammen von Prof. Vogel, ein Figurenfries über den Festsaalfenstern „Handwerk“ und „Handel“ von Drischler, „Kunst“ und „Wissenschaft“ von Götz, „Religion“ und „Verwaltung“ von Prof. Haverkamp, „Industrie“ und „Ackerbau“ von Günther-Gera, die Turmfiguren von Otto Stichling. Steinbildhauerarbeiten des Äußeren von Bildhauer Schwarz. Die Turmfiguren in Kupfer getrieben von Knodt (Frankfurt a. Main). Weiterhin sind im Vorsaalportal des Obergeschosses trefflich bewegte Beleuchtungsfiguren von O. Stichling aufgestellt. Das Zimmer des Oberbürgermeisters als das am besten gelungene Interieur ist in grau gebeiztem Eichenholz mit blauen Intarsien vorzüglich ausgeführt durch die Firma Kimbel und Friedrichsen. Beschläge und Bronzen-Treibarbeit stammen hier von Gust. Lind. Hervorzuheben ist hier eine neue treffliche Behandlung großer Wände, die bekanntlich selbst bei Stoffverkleidung leicht tot und wirkungslos bleiben. In eine Art weicher Stuckmasse werden Rillen eingekämmt, die Tiefen mit Farbe eingerieben, die Höhen mit Goldbronze abgezogen, sodaß eine überaus lebendige Flächenwirkung entsteht, die durch eingepreßte Ornamente noch weiter belebt werden kann. Die

Ausführung stammt hier von M. Kellner. Das Obergeschoß ist von großen Festsälen im Zusammenhang durchzogen, deren Ausstattung jedoch vorläufig nur provisorisch gestaltet werden konnte. Die Glasmalereien im Treppenhaus zum Stadtverordnetensaal, die farbig fein gestimmt sind, stammen von Eissing, andere linear vorzüglich durchgeführte Glasfenster, von Guhr entworfen, sind von Scheerer ausgeführt. Im übrigen ist die Ornamentik besonders im Stadtverordnetensitzungssaal wieder ein Beweis, daß eine festgewurzelte lokale Eigentümlichkeit lange vorhält. Die prickelnde malerische Auflösung des organischen Zusammenhanges von Ornament und Form ist die alte Tendenz, welche sich schon lange im Berliner Architekturwesen äußerte. Sie hat einem guten Teil der Stadt das bekannte Aussehen verliehen. Daß sie nicht nur eine vorübergehende Laune ist, wie Optimisten annehmen, sondern auf tiefergehende psychologische Ursachen zurückgeht, ist leider wahrscheinlich. Ihnen nachzugehen wäre Gegenstand einer längeren dazu heiklen Erörterung. Vielleicht kann man sagen, daß die Nervosität des Lebens einer Großstadt einen schnelleren Pulsschlag bedingt, jenen in künstlerischer Beziehung nicht gerade fruchtbringenden Zustand, den man mit dem Worte „zerrissen“ trefflichst kennzeichnet. Analoge Erscheinungen lehrt im übrigen die Ästhetik der Entwicklung. In Zeiten, wo große Ereignisse eine ungewohnte Erregung hervorrufen mußten, war Neigung zu einer verwandten barockmalerischen Richtung vorhanden. Daß diese in unserer Zeit mit so ungewöhnlicher Stärke in Erscheinung tritt, scheint in der Intensität des modernen Lebens seine undefinierbaren Ursachen zu haben.